

Geschichten, die unter die Haut gehen

Die Kreissparkasse Esslingen-Nürtingen und die Nürtinger und Wendlinger Zeitung hatten 80 Jahre nach der Befreiung von Auschwitz Schulen zu einem Zeitzeugenabend eingeladen.

VON ANKE KIRSAMMER

NÜRTINGEN. „Was war, können wir nicht ändern, aber es darf nie wieder geschehen.“ Diesen Ausspruch stellte Kai Müller, Redaktionsleiter der Nürtinger und Wendlinger Zeitung, an den Beginn eines denkwürdigen Abends. Er stammt von Margot Friedländer, der am 9. Mai dieses Jahres verstorbenen Holocaust-Überlebenden. Dass der Satz mehr denn je Gültigkeit habe, wie Kai Müller betonte, wurde an dem Abend an vielen Stellen erkennbar. Im Gespräch: „Zeitzeugen“, so lautete der Titel der Veranstaltung, zu der die Kreissparkasse Esslingen-Nürtingen zusammen mit der Nürtinger und Wendlinger Zeitung eingeladen hatte. Mehr als 500, vorrangig ältere Schülerinnen und Schüler aus dem Landkreis Esslingen, waren mit ihren Lehrerinnen und Lehrern der Einladung gefolgt. Unter den Gästen in der Nürtinger Stadthalle K3N begrüßte der Vorstandsvorsitzende der Kreissparkasse, Burkhard

Wittmacher, Nürtingens Oberbürgermeister Johannes Fridrich, Landrat Marcel Musolf und dessen Vorgänger Heinz Eininger sowie Verleger Markus Krichenbauer.

Erinnerungen an Gräueltaten lebendig halten

Nur sieben Wochen nach der Ernennung von Adolf Hitler zum Reichskanzler mithilfe anderer Parteien, sei mit dem Ermächtigungsgesetz die Weimarer Republik quasi beendet worden und die NS-Diktatur habe ihren unheilvollen Lauf genommen. „Die BRD ist nicht Weimar, aber auch eine wehrhafte Demokratie muss wachsam sein“, so Wittmacher. Bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges seien sechs Millionen Juden getötet worden. Er verdeutlichte das Ausmaß: „Das sind 12.000 Mal so viele wie hier im Saal.“ Es gelte, dem aufkeimenden Antisemitismus von Beginn an aufs Entschiedenste entgegenzutreten. Und dazu gehöre, die Erinnerungen an die unfassbaren Gräueltaten und Verbrechen der Nationalsozialisten am jüdischen Volk lebendig zu halten.

Nach den Zeitzeugen Pavel Hoffmann (Jahrgang 1939), der als Vollwaise das Konzentrationslager Theresienstadt überlebt hatte, und Mina Gampel (Jahrgang 1940), die als jüngstes Kind mit ihrer Familie aus der ehemals polnischen Stadt Pinsk vor den Nazis in die Sowjetunion geflohen war, nahmen Fredy Kahn (Jahrgang 1947) und Barbara Traub, Vorstandssprecherin der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württembergs, auf der Bühne neben Kai Müller Platz. Sie erzählten nicht nur ihre Lebensgeschichten, sondern stellten sich auch den Fragen des Moderators.

Angesichts des wachsenden Antisemitismus appellierte Fredy Kahn unter großem Beifall an die Jugendli-

chen: „Verlasst euch nicht auf den Staat. Ihr seid gefordert in der Familie, in der Nachbarschaft und in der Schule. Dort müsst ihr mutig aufstehen und eure Meinung sagen. Das ist das Allerwichtigste.“ Gleiches gelte, wenn jemandem etwa wegen seiner Hautfarbe Unrecht geschehe. Er warnte vor Fake News und vor mit KI generierten Inhalten und bat die Jugendlichen, ihren Verstand einzuschalten: „Glaubt nicht alles.“

Fredy Kahn warnt vor Fake News

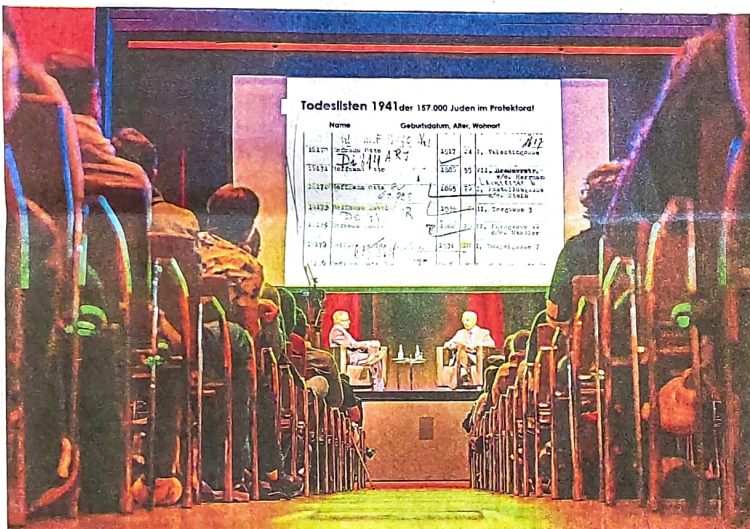
Eindrücklich hatte Fredy Kahn zuvor seine Familiengeschichte erzählt. Eine Familiengeschichte schwäbischer Juden, die als Viehhändler neben christlichen Familien gelebt hatten. 1695 sei der erste seiner Vorfahren nach Baisingen, einem Ort zwischen Horb und Tübingen, gekommen. Er selbst hatte dort noch die Volksschule besucht. Es sei eine Enklave jüdischer Dörfer gewesen mit bis zu 30 Prozent jüdischer Einwohner. „Ich bin mindestens zu 50 Prozent Schwabe und zum anderen ein jüdischer Mensch.“ Darauf sei er stolz. „Ich bin wirklich der letzte dieser schwäbischen Dorfjuden.“ Zum besseren Verständnis blendete Fredy Kahn zurück: Im Mittelalter seien Juden vogelfrei ge-

wesen. „Was wenn er nicht selbst von der Judenverfolgung betroffen war, weil er erst nach dem Zweiten Weltkrieg geboren wurde, und eine „wunderbare Kindheit“ hatte, trage er trotz aller Heiterkeit eine gewisse Melancholie in sich, die immer wieder aufflame. Heute wisse er, dass es sich dabei um Posttraumata handle, die sich in den Genen festsetzen, wenn Menschen etwas Schlimmes erlebt hätten. Er habe gespürt, dass mit seinen Eltern etwas nicht stüme. Aus dem Ausland seien regelmäßig Leute zu seiner Familie, der einzigen jüdischen Familie im Ort, gekommen. Er sei dann immer rausgeschickt worden. Mit acht, neun Jahren habe er zum ersten Mal Bilder gesehen, die sich die Erwachsenen angeschaut hätten – darunter ein Foto mit einem Berg Toter, das ein SS-Mann aufgenommen hatte. Sie stammten aus einer Ledertasche, die sein Vater vor ihm versteckt hatte.“

Pavel Hoffmann kam als Vollwaise aus dem KZ zurück nach Prag

Am eigenen Leib hatte Pavel Hoffmann erfahren, was es heißt, in einem KZ zu leben. Zwei Jahre lang verbrachte er als Kind von 1943 bis 1945 in Theresienstadt. Drei Wochen nach der Deportation war seine Mutter gestorben. Insgesamt verlor er 40 Verwandte in den Gaskammern der Nazis. Als Heinrich Himmler drei Monate vor Kriegsende die Deportation von 1200 jüdischen Häftlingen aus Theresienstadt in die Schweiz angeordnet hatte, sei er als einziger Vollwaise in den Transport nach St. Gallen eingegliedert worden. Laut Unterlagen der Schweizer Behörden todkrank, sei er so befreit worden. „Von 15.000 Kindern, die vor dem Krieg in Prag gelebt hatten, kamen nur 28 Kinder zurück“, so Pavel Hoffmann. Eines davon sei er gewesen.

Seit 30 Jahren betreibt Pavel Hoffmann als Zeitzeuge Aufklärungsarbeit. Am Donnerstag verkündete er, dass seine letzte große Veranstaltung: Er werde weiterhin versuchen, durch Veröffentlichungen aufzuklären, aber er habe nicht mehr die Kraft, gegen die übermächtige mediale Macht öffentlich aufzutreten. Hinzu komme die ständige Angst seiner Frau um ihn. Bevor er sein Schicksal schilderte, hatte er ein Statement abgegeben: „Ich möchte mich zuerst den heutigen Juden und dem weltweiten Judenhass widmen, bevor ich über die toten Juden berichten werde.“ Einschneidend ist für ihn der 7. Oktober 2023, der Tag des Überfalls der Ha-



Diese Todesliste präsentierte Pavel Hoffmann in der Stadthalle K3N im Gespräch mit Moderator Kai Müller.



Burkhard Wittmacher, Vorstandsvorsitzender der Kreissparkasse Esslingen-Nürtingen, ließ die Gäste willkommen.

Das sagen die Zuhörer:



„Besonders an dem Abend ist, dass es überhaupt noch Veranstaltungen mit Holocaust-Überlebenden gibt. In so einem großen Rahmen hat das nochmal eine besondere Qualität. Es gab verschiedene Perspektiven: Die Menschen haben ihre Lebensgeschichte erzählt, ihre Erinnerungen, zum Teil auch tiefgreifende geschichtliche Rückblicke. Ich glaube, unsere Schüler hätten sonst die Gelegenheit dazu nicht mehr gehabt, deshalb finde ich diesen Abend gut.“

Sabine Lüssow
Lehrerin am Gymnasium Neckartenzlingen



„Obwohl es drei Stunden ging, war es ein kurzweiliger Abend, weil wir ganz verschiedene Facetten kennengelernt haben, im Denken und über die Emotionen der Betroffenen. Einige Schüler haben mir gerade erzählt, dass es für sie einerseits anstrengend, aber auch sehr spannend gewesen sei. Ich fand, das hat man auch gespürt, die Stimmung im Saal war total ruhig und konzentriert. Ich meine, da ist schon etwas angekommen bei den Jugendlichen.“

Annette Bürkner
Bürgermeisterin der Stadt Nürtingen



„Gelingen fand ich, dass es sehr viele verschiedene Biografien gab und dass der rote Faden bis in die Gegenwart geführt hat. Die Schüler bekamen so nicht nur den Holocaust vorgeführt, sondern auch, wie Juden heute in Deutschland leben. Herr Hoffmann hat sehr viele politische Anspielungen verwendet, die zum einen den Schülern nicht ganz verständlich waren und zum anderen in eine Richtung gingen, die sicher nicht jeder teilt. Aber dieser sehr stark politische Akzent ging dann über in eine mehr konsensorientierte Sichtweise.“

Markus Müller
Lehrer am Ludwig-Uhland-Gymnasium Kirchheim



„Wer mich sehr fasziniert, ist die Toleranz. Ich sehe keine Rassismuskrisis über Achtung. Ich habe gesagt hat: setzt euch gegeneinander. Du im Vorfeld der Veranstaltung waren alle schon sehr. Also mir soll keiner nicht aufgeschlossen sein.“

Dieter Rommel
Vorstandsvorsitzender der Galerie Foundation

die t gehen

nd Wendlinger Zeitung hatten 80 Jahre
enabend eingeladen.

ht auf den Staat. Ihr seid ge-
der Nachbarschaft und in der
utig aufstehen und eure Mei-
erwichtigste." Gleiches gel-
wegen seiner Hautfarbe Un-
re vor Fake News und vor mit
und bat die Jugendlichen, ih-
en: „Glaubt nicht alles.“

edy Kahn zuvor seine Famili-
ne Familiengeschichte schwä-
händler neben christlichen
695 sei der erste seiner Vor-
inem Ort zwischen Horb und
r selbst hatte dort noch die
sei eine Enklave jüdischer
zu 30 Prozent jüdischer Ein-
stens zu 50 Prozent Schwä-
ischer Mensch. „Darauf sei er
er letzte dieser schwäbischen
n Verständnis blendete Fre-
dter seien Juden vogelfrei ge-
den Hand-
in sein, son-
und Handel
viele jüdi-
schen En-
schutzbrie-
vorden. Er
der jüdi-
gen: vom
hre Wohn-
ntenbergi-
Gleichbe-
60 Jahre
sammenle-
durch die
ne Familie
habe sechs
seine erste
seine Mutter
vorden, der
renstadt.
einem Sa-
Stuttgart,
ewogen hatte
und an Typhus
ch Baisingen
zurückgekehrt.
geblieben, weil ein christli-
und als Scheune genutzt
helles Museum zur Geschichte
Es lohnt sich auf jeden Fall,
auen.“



Burkhard Wittmacher, Vorstands-
vorsitzender der Kreissparkasse
Esslingen-Nürtingen, ließ die Gäs-
te willkommen.

Auch wenn er nicht selbst von der Judenverfolgung
betroffen war, weil er erst nach dem Zweiten Welt-
krieg geboren wurde, und eine „wunderbare Kindheit“
hatte, trage er trotz der Heiterkeit eine gewisse Mel-
ancholie in sich, die immer wieder aufflame. Heute
wisse er, dass es sich dabei um Posttraumata handle,
die sich in den Generationen setzen, wenn Menschen et-
was Schlimmes erlebt hätten. Er habe gespürt, dass
mit seinen Eltern etwas nicht stimme. Aus dem Aus-
land seien regelmäßig Leute zu seiner Familie, der
einzigen jüdischen Familie im Ort, gekommen. Er sei
dann immer rausgeschickt worden. Mit acht, neun
Jahren habe er zum ersten Mal Bilder gesehen, die
sich die Erwachsenen angeschaut hätten – darunter
ein Foto mit einem jüdischen Toter, das ein SS-Mann auf-
genommen hatte. Sie stammten aus einer Ledertas-
che, die sein Vater wohn versteckt hatte.

**Pavel Hoffmann Karls Vollwaise
aus dem KZ zurück nach Prag**

Am eigenen Leib hätte Pavel Hoffmann erfahren,
was es heißt, in einem KZ zu leben. Zwei Jahre lang
verbrachte er als Kind von 1943 bis 1945 in Theresien-
stadt. Drei Wochen nach der Deportation war seine

Mutter gestorben. Insgesamt verlor
er 8 Verwandte in den Gaskam-
mes der Nazis. Als Heinrich
Himmler drei Monate vor Kriegsen-
de die Deportation von 1200 jüdi-
schen Häftlingen aus Theresienstadt
in die Schweiz angeordnet hatte, sei
er der einzige Vollwaise in den
Dachsteinen nach St. Gallen eingewie-
sen worden. Laut Unterlagen der
Schweizer Behörden todkrank, sei er
so weit worden. „Von 15.000 Kin-
dern, die vor dem Krieg in Prag ge-
lebt hatten, kamen nur 28 Kinder
„zuerst“, so Pavel Hoffmann. Eines
davon sei er gewesen.

Seit 30 Jahren betreibt Pavel Hoff-
mann als Zeitzeuge Aufklärungsar-
beit. Am Donnerstag verkündete er,
dass seine letzte große Veranstal-
tung Er werde weiterhin versuchen,
die Öffentlichkeit aufzuklä-
ren. „Aber er habe nicht mehr die
Kraft, gegen die übermächtige me-
diäle Macht öffentlich aufzutreten. Hinzu komme die
ständige Angst, seine Frau um ihn. Bevor er sein
Schicksal schilderte, las er ein Statement abge-
ben: „Ich möchte mitzueren den heutigen Juden und
dem weltweiten Judentum widmen, bevor ich über die
toten Juden berichtet werde.“ Einschneidend ist für
ihn der 7. Oktober 2011, der Tag des Überfalls der Ha-



Blick in den Saal der Nürtinger Stadthalle

mas auf Israel. „Ich war als Holocaustüberlebender
sei drei Jahrzehnten überzeugt, dass ich bei einer Be-
drohung eine Zuflucht hatte, die mich als Juden
schützen kann. Diese Gewissheit hat jetzt starke Risse
bekommen.“ Für ihn und die meisten Juden in Israel
und der Diaspora sei es eindeutig ein Holocaust gewe-
sen. Detailreich beschrieb er die „barbarische und
monströse Behandlung“ der 1200 Juden, die dabei er-
mordet worden waren. Dazu gehörten abgeschnittene
Genitalien, abgeschlagene Baby-Köpfe und erschos-
sene Föten. Per WhatsApp seien die Bilder und Videos
nach Gaza geschickt worden, wo die Leichen gefeiert
worden seien. „Es hat bei Weitem die SS-Schergen
übertrifft.“ Dass nur 1200 Juden betroffen gewesen
seien und nicht alle neun Millionen Israelis sei aus-
schließlich der Wehrhaftigkeit der Juden zu verdan-
ken. Seit Joseph Goebbels habe keine antijüdische
Propaganda so viel Erfolg gehabt wie die arabische.
Besonders befremdlich sei für ihn, dass sich junge
Deutsche vor dem Auswärtigen Amt aufgestellt und
die Parole „Befreit Palästina von der deutschen
Schuld“ gerufen hätten.

**Mina Gimpel verarbeitet ihre
Erfahrungen in Bildern**

„Ich bin einfach ein glücklicher Mensch“, sagte Mina
Gimpel zum Einstieg in ihre Lebensgeschichte, zu der al-
lerdings gehört, dass sie auf der Flucht drei Geschwister
verloren hat. Sie habe bei aller Not Liebe in Hülle und Fül-
le bekommen. Ihre Biografie hat sie nicht nur in ihrem
Buch „Meine vier Leben“ festgehalten, sondern auch in
Bildern. Die Bilder sind bunt, in denen Mina Gimpel
wichtige Stationen wie die Flucht, ihr Hochzeit, das
zehnjährige Leben in Israel und bis heute in Stuttgart dar-
stellt. Nur auf einem Bild ist in tristen Farben ein kleines
Mädchen in einem übergrößen Mantel zu sehen. „Es
steht da und hofft, dass alles gut wird, aber es hat Angst“,
so kommentierte Mina Gimpel das Bild, das an den Ho-
locaust erinnert.



Mina Gimpel



Barbara Traub



Pavel Hoffmann



Fredy Kahn

„Als jüdischer Mensch kann man den Holocaust
nicht vergessen, aber ich gehe nicht damit hausieren“,
sagte sie. Seit 1969 lebt sie in der Landeshauptstadt.
Sie absolvierte ihre Ausbildung an der Kunstakademie
Esslingen und an der Europäischen Kunstakademie
der Bildenden Künste in Trier. Seit 1993 ist sie Dozen-
tin an der Kunstakademie Esslingen. Ob es für sie
nicht schwierig gewesen sei, ins Land der Täter zu ge-
hen, wollte Kai Müller wissen. „Ich habe gehofft, und
es hat sich erwiesen, dass man hier leben kann. Ich
habe Deutschland viel zu verdanken“, sagte Mina
Gimpel. „Man kann hier auch glück-
lich sein.“ Es gebe in Stuttgart – für
sie die schönste Stadt im Grünen –
eine jüdische Gemeinde. „Die ist
fantastisch für uns. Das ist das zwei-
te Zuhause.“ Der wachsende Antise-
mitismus sei nicht erfreulich, ihr
persönlich sei noch nichts passiert. „Die Entwicklung
macht ein bisschen Angst. Aber es wird nie wieder zu
so etwas kommen.“ Sie hoffe, Menschen, die einen
faulichen Weg eingeschlagen hätten, würden sich am
Ende auf das Gute besinnen. Sie sei keine Fremden-
hasslerin und liebe die Vielfalt, betonte sie. Aber Leu-
te, wie Antisemiten, die gezeigt hätten, dass sie nur
Schlechtes wollten, müssten gehen. „Die Regierung
mus aufwachen“, sagte sie mit Nachdruck. Für Leute,
die hier in Frieden leben wollten, seien die Türen und
Herzen offen.

**Barbara Traub will, dass Juden
sich nicht verstecken müssen**

Dass die Bedrohung für Juden in Deutschland seit
dem 7. Oktober 2023 stark zugenommen habe, bestätig-
te Barbara Traub, nicht nur Vorstandssprecherin der
Israelitischen Religionsgemeinschaft Württemberg,
sondern seit 2013 auch im Präsidium des Zentralrats
der Juden. Viele Gemeindeglieder ließen sich den
Gemeindebrief nicht mehr nach Hause schicken, son-
dern holten ihn lieber ab. „Antisemitische Straftaten
sind massiv angestiegen.“ Sicherheitsvorkehrungen für
die jüdische Gemeinde seien deshalb verstärkt worden.

Das Wiedererleben, dass man unsicher ist, dass man
angefallen wird, dass man sich als Jude nicht mehr si-
cher fühlen kann, habe bei manchen dazu geführt, dass
sie von den Nachbarn nicht als Juden erkannt werden
wollen. Das habe sie besonders getroffen. In
Wien aufgewachsen, habe ihre Mutter ihr einst aus
Angst vor Diskriminierung verboten, draußen über ihr
Jüdischsein zu sprechen.

Barbara Traubs Bestreben heute sei, dass jüdische
Menschen anderen auf Augenhöhe begegnen könn-
ten, sich nicht verstecken müssten und selbstbewusst
zu ihrem Judentum stehen könnten.

Sie sei heute dankbar, dass sie eine
jüdische Kita, eine jüdische Grund-
schule und einen sehr aktiven Stu-
dentenverband hätten. Kurz nach-
dem die AfD von Remigration ge-
sprochen habe, sei von dem Verband

zu einer Kundgebung für Demokratie und Freiheit
aufgerufen worden und für ein gemeinsames Leben in
Vielfalt. Damals seien Zehntausende vors Rathaus in
Stuttgart gekommen. „Dass ihr aktiv werdet, auch in
eurem Kreis, halte ich für wichtig.“ Beifall bekam sie
für die Aufforderung: „Wenn die Demokratie und der
Staat funktionieren, können wir alle gut miteinander
leben.“ Das beste Mittel gegen Antisemitismus sei, zu
erfahren, wie Juden leben, und die Gemeinsamkeiten
festzustellen. Sie habe erlebt, dass Menschen auf Dis-
tanz gingen, wenn man als Jude solidarisch sei mit Is-
rael. Propalastinensische Demonstrationen hätten natü-
rlich verunsichert. Sorge bereite ihr auch die Aus-
grenzung von Künstlern aus Israel. „Es ist eure Aufga-
be, sich dafür einzusetzen, dass solche Ausgrenzun-
gen nicht stattfinden.“

Die Veranstaltung hatte eine große Bandbreite an
Biografien und Haltungen geliefert und jüdisches Le-
ben in Deutschland von vielen Seiten beleuchtet. Kai
Müller schloss den Abend mit dem Appell Margot
Friedländers: „Ich sage, seid Menschen. Wir sind alle
gleich. Es gibt kein christliches, kein muslimisches,
kein jüdisches Blut. Es gibt nur menschliches Blut. Wir
sind alle gleich.“



„Wer mich sehr fasziniert hat, war Frau Gimpel mit
ihrer Toleranz. Ich sehe das genauso. Wir brauchen
keine Rassismuskussion, sondern eine Debatte
über Achtung. Ich fand auch toll, dass Herr Kahn
gesagt hat: setzt euch ein, wenn jemand
ausgegrenzt wird. Die Schüler, mit denen ich mich
im Vorfeld der Veranstaltung unterhalten habe,
waren alle schon sehr gespannt auf den Abend.
Also mir soll keiner mehr sagen, die Jugend sei
nicht aufgeschlossen.“

Dieter Rommel
Vorstand der Galerie Forum Türk in Nürtingen



„Es war eine große Bandbreite. Für die Schüler
war auch Neues dabei. Gerade der Herr Hoffmann
hat sein Erleben des Holocausts deutlich und krass
aufgezeigt. Das bleibt bei den Schülern mehr
hängen, als wenn nur ich als Lehrer etwas erzählen
hätte. Das war in dem Moment sehr ergreifend.“

Jonas Hutter
Lehrer am Max-Planck-Gymnasium Nürtingen



„Für mich war es ein sehr eindrücklicher Abend.
Ich habe noch nie live Holocaust-Überlebende
gehört. Diese Gelegenheit hat man immer
weniger. Es ist so wichtig, und ich glaube für die
über 500 Schüler war das auch ein einmaliges
Erlebnis. Wir haben heute alle viel aus der
Geschichte gelernt. Auch dieser optimistische
Blick, gerade von einem Holocaust-Überlebenden,
der bleibt mir im Gedächtnis.“

Johannes Fridrich
Nürtinger Oberbürgermeister